Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 29

Artikel: Alfred Huggenberger [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-636785

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Winkelried mit dem Arm voll Spießen, Eidgenoffen mit Morgenstern und Hellebarte auf die Ritter einstürmend, die tropig mit ihrem Speerwald dräuen. Ueber der Mittelgruppe hält eine schöne Mädchengestalt in lichtem Kleide als Helvetia den Ehrenkranz mit der Inschrift: "Erhaltet mir Weib und Rind, die Eurer Sut empfohlen find."

Zum Schluß der Feier zieht Jung und Alt in Gruppen und kleinen Zügen aufgelöft auf den Hügel hinauf zum lodernden Keuer, das inzwischen die Buben angezündet haben. Ein tolles Freudenleben entwickelt sich mit Jauchzen und Reigentanz.

Rings auf den Höhen flammen die Freudenfeuer. Die Hirten haben schwere Holzbürden zuoberft auf den Felsengipfel hinaufgetragen; ihr Feuer, das höchste im Lande, will sagen: Auch wir lieben das Vaterland!

"Und jo lang ich noch leb', meine Freud auf der Welt Muß auf dich, ja auf dich und dein Glück sein gestellt! Du mein teuerstes Land, du mein heimisches Land, D du Schweiz! wie ich kein's unterm Himmel noch fand!" J.V.

Alfred Huggenberger.

Schluß. -

Ein liebevolles Verständnis für das Kleine und Schwache in Natur= und Menschenleben ist dem Dichter eigen. versteht er die Sprache des unfruchtbaren Bäumchens, das unschuldig sterben soll; es hat in eitler Freude an Frühling und Sonnenschein den Tag verscherzt, zu früh geblüht, seine Kraft vergeudet, kein Glück versäumt; drum ist es unsruchtbar geblieben:

"Ich weiß, ich hab' nicht wohl getan — Ich weiß, daß ich nicht anders kann."

Nun bittet es noch um einen einzigen Tag Wer erkennt hier nicht die poetische Einkleidung des pädagogisch= juridischen Problems, das unsere Zeit zu lösen sich anschickt? Das Märchenreich der Wiese mit seinem Krabbelvolk von Emsen und Käsern und Grillen und Mücklein ist meisterlich geschilbert im Gedichte "Kleines Keich". Der Dichter schaut in die großen, stummen Augen der Natur:

"Ein Grashalm zittert neben mir, Ein Mücklein schwingt sich drauf geschwind Lus kühlverstecktem Nachtquartier,

Den besten Naturdichtern aller Zeiten tut es Huggen= berger gleich; er hat als Bauer eine ganz persönliche Note noch beizutragen, was viele andere nicht können: sein eigenes Miterleben. Die "klare Herrgottsfrühe" hat er tausendmal in sich aufgesogen, seiner Wiese hat er tausendmal "das Haar gekämmt"; drum kann er auch besser wie andere empfinden: "Und gibt's was Schönres auf der Welt als so ein sauber gepslügtes Feld!" und drum lacht ihn die gemähte Wiese an "wie ein staunend Kind". Und kann ein anderer Dichter leicht den Klang des Dengelhammers, das Gesurre des Wetzsteines, das Sirre-sang, Klirre-klang der Sense oder gar das "rasselnde Mähmaschienentier" poetisch verwerten? Es gibt, wie mich dünkt, nur einige wenige Gedichte, die diese Poesie ausschöpfen. Unser Bändchen enthält fie: "Der Mäder", "Bor der Ernte", Reife Wiese", "Auf der Mähmaschine".

Ich will aber die Leser nicht irreführen so etwa, daß sie in Huggenberger einen lyrischen Spezialisten erblicken sollten. Ihm sind auch die großen Probleme der Weltpoesie nicht fremd. Er besingt mit Tönen, die an das Volkslied und an "Des Knaben Wunderhorn" gemahnen, was das Herz von Liebe und Glück träumt und erhofft.

"Bann kommt das Glück gegangen, Bon dem wir oft geträumt? Es läßt uns hoffen, bangen Und fäumt, und fäumt."

Oft kommt ihm die Antwort ganz unvermutet auf die Lippen, wenn er sein frohes Heute empfindet als Gewinn seines eigenen arbeitsreichen Lebens:

> Leis legt sich auf den Pfad der Mühe Des Glückes wunderbarer Schein.

Oder wenn er seiner lieben Gefährtin gedenkt:

"Run schreit' ich singend hinterm Pflug; Das Leben macht mich reich genug. Die Rosen plaubern Tag und Nacht Bom Glück, das in zwei Herzen wacht."

Ober auch, wenn er am Waldsaume die Wiese mäht, bann

schwebt es als Symbol hoch oben in blauer Luft. Mit Storm und Mörike wetteifert er, den Volkston zu treffen. Manche seiner Lieder dürfen sich mit dem Besten messen, was diese bewußten Volksliederdichter geschaffen. An Richter oder Schwind im Inhalt und an Göthe im Stil erinnert das, wie mir scheint, beste Gedicht dieser Gruppe:

bochzeit.

Sonnengold auf allen Wegen, Blütenschnee auf Kranz und Flor; zwischen schimmernden Gehegen Steigt ein Hochzeitszug empor. Frische, jungendfrohe Paare, Wütterchen im Schmuck der Jahre, Lauschen bang der Glocke Chor.

In der dämmrigen Kapelle Flimmert leis das ew'ge Licht. Eine zögert auf der Schwelle, Anfig glüht ihr zart Gesicht. Rimm den Kelch, du junges Leben! Was der Herrgott uns gegeben, Falsche Gabe ist es nicht!

Db der Bfad oft hart zu gehen, Dräun am Wege Dorn und Stein, Wenn vier Augen sich verstehen, Muß es schön zu wandern sein. Mancher will sich selbst betrügen, Doch das Glück glaubt keinen Lügen: Liebe baut das Haus allein.

Den Märchenzauber und das geheimnisvolle Schweigen des Waldes besingt er in wunderbaren Tönen. Sein "Lied vom Walde" atmet den Duft der ahnungstiefen Romantik Eichendorffschen und Tieckschen Gedenkens. Hier wie anderswo beobachte ich die geniale Uebereinstimmung zwischen Form und Inhalt:

"Doch wenn ein Harfner, gottbegnadet, Das Lied vom Walde fänd': Das Lied, das alle Jauber löft, Das alle Kätfel deutet, Dann wär der Traum zu End!"

Aus dieser Reimlosigkeit der ersten Zeilen und dem un= vermuteten, kurzen Reimschlusse des Strophenendes hört mein Ohr das Stammeln des übervollen Dichterherzens heraus, das diese Fülle der Poesie nicht zu sassen bermag. Dazu stimmt die Märchenvision mit der Personisizierung des Waldesschweigens in den wundervollen Versen:

> Rein Wefen darf die Stille toten, Es ringt kein Laut sich los. Die Herrin reitet durch ihr Reich Auf silberweißem Zelter, Den Hufschlag trinkt das Moos."

Neben all dem Schönen und Feinen, das die Abschnitte "Heimgarten", "Im Volkston", "Bunte Lese", des Bändchens enthalten, könnte ich persönlich die "Balladen" und die Neiterslieder leicht missen. Dem Dichter sind sie gutes Necht. Ich werde aber kaum sehlgehen, wenn ich die Stärke und die Bedeutung der Huggenbergerschen Lyrik in jenen kleinen, gedankenvollen, poesieschweren Gedichten sehe, die die liebensswürdige, in Lebensersahrung gereiste Dichterpersönlichkeit so rein und hell wiederstrahlen. Es ist dasselbe, was uns Hebbels und Meyers Lyrik wertvoll macht. Ich schließe diese Betrachtung mit dem Gedichte, das mir diesen letztern Gedanken aufgedrängt hat.

Sonnenzauber.

Wer in diesen Sommertagen Möcht' nach Herbst und Winter fragen? Solches reiche Sonnenleben Kann uns nur der Sommer geben.

Als mein Herz noch ahnend schwärmte, Sich um Frühlingsflitter härmte, Wähnt' ich: Wann dies Licht verglommen, Wird der tote Friede kommen.

Friede! Ja das ist bein Weben! Doch bein Hauch bedeutet Leben! Quellen sprudeln tief im Grunde; Gnadenzeit ist jede Stunde!

Sieh den Baum im Licht fich baden, Heilgeküßt von Not und Schaden! Kächst der Trop, wenn Stürme toben: Sonnenzauber zieht nach oben!

* *

In der Besprechung des zweiten Büchleins, des Novellenbuches, nuß ich mich des Raumes halber kürzer sassen. Bon den kleinen Leuten wollen uns diese Geschichten erzählen. Seit Jean Paul versteht das deutsche Lesepublikum die "Freude an kleinen Dingen". Das Interesse an kleinen Schicksalen, sür das Glück und das Leid der kleinen Leute fand Nahrung und Stärkung in der Dorfgeschichte, die dei Jschokke und Auerdach in sentimentalischer Färdung breitspurig auftritt, von Gotthels Realismus durchglüht und von Kellers reiser Poesie geläutert und geklärt wird. Huggenberger setzt hier ein. Daß er den Nahrunssnus nicht mitmacht, dem viele seiner schweizzerischen Kollegen huldigen, begreisen wir im Hindlerisches Wesen und seine derzeitige Entwicklungsstuss gut. Diese letztere erscheint mir gekennzeichnet in der ersten der sechs Erzählungen des Sammelbändchens. "Daniel Pfund" ist nicht nur die beste Erzählung, die Huggenberger dis heute geschrieben hat (so weit ich sein Geschriebenes kenne), sie ist eine der besten der deutschen Litch uur abe besten kent beweisen. Die Beshauptung erscheint kühn; ich kann des Raumes halber nur andeuten, nicht beweisen.

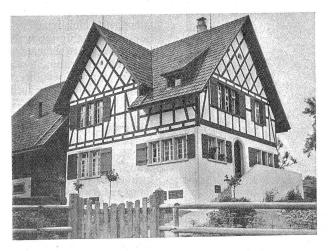
"Daniel Pfund" ist vor allem gut erzählt. Das ist das erste Ersordernis, das Altmei= fter Göthe für die Erzählung aufstellt ("Unterhaltungen deutscher Ausgewanderter"). Was darunter zu verstehen ist : das schlichte Nacheinander von Handlungen in gleichmäßigem nicht zu schnellem und nicht zu schleppendem Tempo. "Da= niel Pfund kam mit 12 Jahren als Dienstknabe nach dem Dörf= chen Kaltacker oberhalb Reichen= Im vierundfünfzigsten berg. starb er daselbst als lediger Güterknecht." Das klingt in dieser lapidaren Kürze über = zeugend und wahr, wie der Anfang einer Novelle aus Boc-

Wer so beginnt kann auf Interesse rechnen; ganz ficher kommt der Erzähler bald mit der "merkwürdigen Begebenheit," auf die der Leser ein gutes Recht hat. "Nicht daß er sich nie um die Mädchen gekummert hatte," so fährt die Geschichte fort (man beachte die geschickte Berzahnung mit dem vorhergehenden Sat!) Gleich kommt der Dichter zur Hauptsache: Daniel Pfunds Liebesgeschicke. Und nun folgt Sat um Sat die Abwicklung eines Lebensschicksals, das uns bis zum glücklichen Ende spannt und sesseltzt benn es ist ein ergreisend schönes Leben, das Leben dieses Daniel Pfund. Ein königlicher Charakter steckt in diesem schlichten Bauernfnecht; treu in der Liebe, aber rein bis ins innerste Mark, durchdrungen vom Pflichtbewußtsein, seiner selbst sicher auch in den schwülsten Stunden der Ansechtung. — E. F. Meyer liebt als poetisches Problem eine große Versuchung (Pescara, Serzog Rohan, Angela Borggia, die Richterin). Huggenberger führt seinen Daniel Pfund durch viele kleine Versuchungen hindurch; immer aber geschieht dies mit Meyerscher Kunst: der Held steigt groß daraus hervor. Da ich von C. F. Meyer spreche, kommt mir noch eine Parallele zu Sinn. Man hat viel Meyers Kunst der Ausnützung der malerischen Situation gerühmt (Cangrandes Hof am Herdfeuer in der "Hochzeit des Mönchs", Dantes Erscheinen und sein Abtreten ebendort). Dieselbe Kunst finde ich im Daniel Pfund verwendet: "Daniel Pfund wette etwas länger als sonst, um der leichtfüßig Abwärtsschreitenden unauffällig mit den Blicken folgen zu können, bis sie im Haselhölzchen verschwand." "Am Abend, als er mit dem Pferd am Brunnen stand und ihm zuschaute, wie es gestreckten Halses mit durstigen Lippen das Wasser einsog, und von jedem Schluck zwei kleine Bächlein bei den Mundwinkeln herausrinnen ließ,"
"An einem hellen Herbstrachmittag war Daniel hart an

"An einem hellen Herbstrachmittag war Daniel hart an der Kerstenbergerstraße mit Obstlesen beschäftigt. Da kam die junge Schwendidäuerin auf dem braunen Rennwagen den Berg herab gesahren . . . Sie hielt das Pferd an und wandte sich auf dem Size halbwegs nach ihm um . . ."

Dem Erzähler Huggenberger stehen alle die gebräuchlichen Kunstmittel wie das retardierende spannungswirkende Einhalten und Ansichhalten, die Kontrastgebung, das Mittel der Natursstimmung (Gewitter im Moment der Versuchung durch die Nani Steiner) 2c. zur Versügung. Mit der Meisterschaft aber, die ihn an die Seite unserer größten Erzähler rückt, handhabt er die indirekte Charakteristik, d. h. die Charakterschilderung durch die Handlung. Als Daniel Psund zweiundzwanzig Jahre alt war verliebte er sich in Alwine Merk. Das ging so zu: Alwine kam neben Daniel vorbei, als dieser mähte. "Ihre Blicke kreuzten sich eine Sekunde lang; da war es ihm, als sei ihm jetzt etwas ganz Sonderbares begegnet." Roch lange dachte er darüber nach: was sie wohl mit ihrem Blick gemeint habe, und ob er sie wohl hätte anreden sollen, etwa:

"Früh, früh!" oder "Wie steht's in den Reben?" Später, als er ihr den Waschkord tragen half, dachte er; "Ach, wenn man doch immer neben ihr schaffen könnte!" Und dann die köstliche Selbstcharakterisierung: Wie Daniel im Kasperlitheater steht und der Kasperli, der sich sogar über den Teusel hinweggesetzt, am Ende im breiten Raschen des Krofodils verschwand, da denkt er bei sich: "mit Rechttun wäre er halt doch weiter gekommen." Wer sieht da nicht schon den gutmütigen, redlichen Daniel vor sich, der seiner Liedsten zu liede die traute Tadakspfeise zupflügt und, nachsem er sie später wiedergefunden,



huggenbergers Wohnhaus in Gerlikon,

im Reiberkasten als Liebesandenken bis an sein seliges Ende

Nicht minder vollendet ist das prächtige Naturkind, die Alwine Merk, in ihrer Art auch ein ganzer und tüchtiger Mensch. Sie will eine richtige Bäuerin werden, ein Haus haben "an der Straße mit roten Riegeln und grünen Läden". Zugleich liebt sie das tapsere, treue Herz des Knechtes und kann nicht von ihm wegkommen. Der Dichter hat hier bewußt oder undewußt ein Naturspiel poetisch verwertet, das so oft im Leben sich wiederholt: zwei ungleiche Seelen, die sich gegenseitig anziehen und doch nicht zusammenkommen können, weil ein ganz kleines Etwas sie immer außeinanderreißt . .

Aehnliche psychologische Probleme werden in der dritten

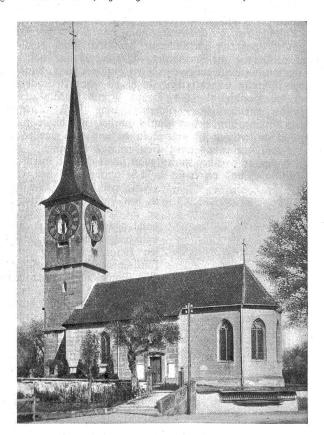
und vierten Novelle behandelt. An Hehse und Storm erinnern "Der Holz-Schuhmacher" und "Am Heidenweißer"; inhaltlich, weil von seltsamen Menschen und wunderlichen Schicksalsverknüpfungen die Rede ist, technisch, weil sie die Erzählsvern tragen, die jenen Novellenmeistern eignet: die Ichronn. Hier wären noch viele Zusammenhänge aufzudecken, die Huggenberger mit seinen kongenialen Vorgängern verbindet. Insonderlich müßte man auf das Zusammensinden Huggenbergers mit G. Reller hinweisen, das sich besonders auffällig in der prächtigen Charakternovelle "Jakob Spöndlis Glücksfall" zeigt. Diese Erzählung könnte füglich neben den "Mißdrauchten Liebesdriesen" in den "Leuten von Seldwyla" stehen.

Die Kirche von findelbank.

Don Dr. A. Zesiger.

"Horch, die Trompete schallt, ihr Klang dringt durch das Grab — Wach auf mein Schmerzenssohn, wirf deine Hülsen ab. Dein Heiland ruft dir zu, vor ihm flicht Tod und Zeit, Und in ein ewig Heil verschwindet alles Leid."

So besang der große Haller im Jahr 1751 das Gradmal Nahls für die Frau Langhans, zu dem die Empfindsamen aller Stände vor 150 Jahren pilgerten und den Ruhm der Kirche weit herum verbreiteten. Vor etwa einem Menschenalter begann der Glanz des Gradmahls zu verblassen, die Gebildeten aber pilgerten wiederum nach Hindelbank, denn im Kirchenchor schimmerten prachtvolle Glasgemälde, vier ganze Fenster in der üppigen Pracht des beginnenden sechzehnten Jahrhunderts; als Hüterin dieses Schahes wurde die Hindelbanker Kirche zum zweiten Mal weit herum bekannt.



Die Kirche von bindelbank vor dem Brande.

Der 21. Juli 1911 hat beibes vernichtet. Kurz vor 3 Uhr nachmittags, als dumpse Hige über der ganzen Gegend brütete, kaum gemildert von einer stoßweise wehenden Bise, züngelte gegenüber von der Kirche ein gieriges Flämmchen zum Dach hinaus, eine halbe Stunde später brannten sechs, eine Stunde später dreizehn Häuser und mitten drin auch sie, unsere Kirche. Der hochgedeckte Turm sing zuerst Feuer; sedenfalls schon eine Viertelstunde nach dem Vrandeausdruch hatten die ersten Funken den Helm angezündet, um 3½ Uhr blieb die Uhr stehen. Kurz vor vier Uhr donenerten die vier Glocken in die Tiefe, kaum daß sie noch hatten win Kolfe rusen können. Als um füns lühr die Berner Dampsehritze nach rasender Fahrt im Dorf ankam, lag die Kircheschon in Aschieder Fahrt im Dorf ankam, lag die Kircheschon in Aschieder Fahrt im Dorf ankam, lag die Kircheschon in Aschieder Huhr in bie Hammen die Orgel, den Dachstuhl und schließlich das ganze Schiff ergriffen, krachend waren die brennenden Holzmassen sichten der Flämmen die Kirrend zersprangen die Scheiben gegen ½ 6 Uhr, der letzte Rest der alten Herrlichseit.

Die Kirche in Hindelbank wurde um bas Jahr 1510 neu gebaut, als der Kirchensatz an die bernische Familie von Erlach kam; zur Stunde noch prangt über der geschwärzten Turmtür das Erlachwappen, das Hans von Erlach in berechtigtem Stolz anbringen ließ. Eine einschiffige Anlage mit Chor war entstanden, auf der nördlichen Langward ftanden zwei gewölbte Seitenaltarnischen, das Ganze überdeckte eine einfache Holzdiele; ehrlich und berb strebte der viereckige Turm empor, schlant und zierlich krönte ihn ein spizer Helm, feierlich luden die Glocken die Frommen zu Gebet und Predigt. Das Innere war nach damaliger Sitte kahl, ohne Bestuhlung und Orgel, bloß im Chor stand der Altar mit dem Allerheiligsten. Dafür sorgte die Farbenfreude der damaligen Zeit für einen reichen Schmuck an Glasgemälden, deren satte Töne das grelle Sonnenlicht in geheimnisvolles Gefunkel auflösten. Voran ging der löbliche "Stand", d. h. die Regierung von Bern, die 1510 ihr Wappen und den Schutpatron St. Vinzenz ftiftete; kurz nachher oder zur selben Zeit schenkte der Stand Solothurn sein Wappen und seinen heiligen Ursus und der Kirchenstifter einen heiligen Johannes, den Evangelisten und den Erlöser mit Maria und Johannes, sowie einen heiligen Christoffel und eine heilige Katharina. Zwei Fahrhunderte ipäter wurden die vier Chorfenster gefüllt mit Stiftungen der weitverzweigten erlachischen Verwandtschaft, die fast den ganzen bernischen Adel der damaligen Zeit umfaßte und ursprünglich im alten Erlachhaus an der Junkerngasse gewesen waren. Acht große vierectige und 56 kleinere runde Scheiben waren da und im Fenster der südlichen Schiffwand noch zwei weitere größere und acht kleinere — im Ganzen 74 Werke der bedeutendsten damaligen Glasmaler.